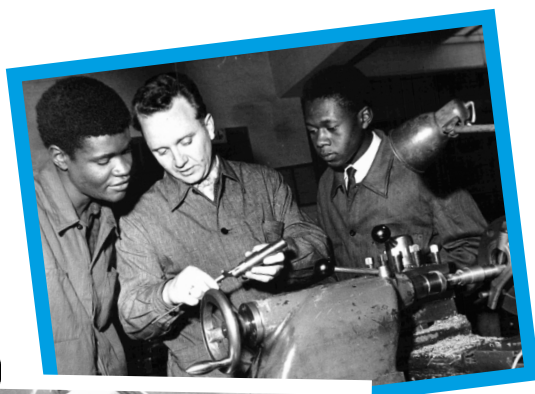




# „Lehrlinge heute.“

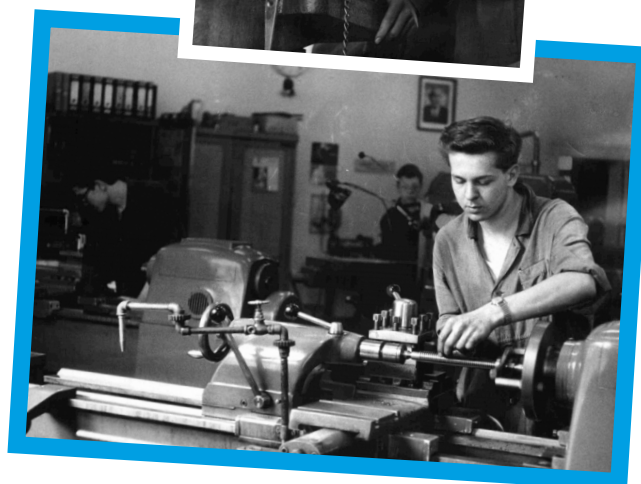
– in den 1960er Jahren



TRAUMJOB  
GEFUNDEN!



WAS WIRD  
DIE ZUKUNFT  
BRINGEN?



# „Lehrlinge heute.“

## – in den 1960er Jahren

In diesem Unterrichtsbeispiel setzen sich die SchülerInnen mit der Lebenswelt von Lehrlingen in den 1960er Jahren auseinander, also mit der Zeit der Jugend ihrer Großelterngeneration. Dabei arbeiten sie mit einer historischen Quelle (Auszüge aus der Studie *Lehrlinge heute* von 1966), die sie mit Hilfestellungen interpretieren und in weiterer Folge mit ihren Vorstellungen über diese Zeit sowie mit der Gegenwart in Verbindung bringen. In den Blickpunkt geraten in den unterschiedlichen Arbeitsgruppen insbesondere zwei Themenfelder, die bis heute in der Gesellschaft von großer Bedeutung sind: der (vererbte) soziale Status von Menschen sowie gesellschaftlich zugeschriebene Geschlechterrollen.

### Bezüge zu den aktuellen Lehrplänen

BS: Politische Bildung

- Kompetenzbereich Leben in der Gesellschaft: Soziale Beziehungen. Persönliche und gesellschaftliche Verantwortung. Medien und Manipulation.

### Lernziele

Die SchülerInnen ...

- interpretieren eine Quelle mit Hilfestellungen.
- vergleichen lebensweltnahe Umstände in den 1960er Jahren mit ihrer eigenen Situation.
- reflektieren gesellschaftliche Verhältnisse im Hinblick auf Bildungshintergrund und Geschlecht.

### Umfang

ca. 4 Unterrichtseinheiten

### Inhalt

- 1 Einleitung/Hintergrundwissen für LehrerInnen
- 2 Methodisch-didaktische Überlegungen
- 3 Ablauf
- 4 Arbeitsmaterialien
  - M1a Abbildung: Festnetztelefon
  - M1b Arbeitsblatt: Festnetztelefon
  - M2a/b – M7a/b Auszüge aus der Studie *Lehrlinge heute* + Arbeitsblätter zu den jeweiligen Textauszügen
- 5 Impressum

### Zusätzlich benötigtes Material

Flipchartpapier und Stifte

# 1 Einleitung/Hintergrundwissen für LehrerInnen

## Zu den Quellentexten

Die Textauszüge stammen aus der Broschüre *Lehrlinge heute* von Ernst Gehmacher (herausgegeben vom Österreichischen Institut für Jugendkunde) aus dem Jahr 1966. Die Broschüre richtet sich an Menschen, „die mit Lehrlingen zu tun haben“. Sämtliche Angaben sind aus einer 1962 erschienenen Studie (Sozialwissenschaftliche Forschungsstelle der Universität Wien im Auftrag des Österreichischen Instituts für Jugendkunde, unter der Leitung von Leopold Rosenmayr) entnommen, für die 1961 in Wien und Niederösterreich 897 Mittelschüler (also Gymnasiasten) und 800 Lehrlinge befragt wurden (die befragten Lehrlinge waren ausschließlich männlich). In *Lehrlinge heute* (1966) stehen selbstverständlich die Daten zu den Lehrlingen im Mittelpunkt, und nur an einigen Stellen werden Vergleiche zu den Gymnasiasten gezogen.

Die Stichprobe setzt sich aus Tischler- und Schlosserlehrlingen zusammen, wobei die Autoren der Meinung sind, dass die Werte als „Richtzahlen“ für alle Lehrlinge in Österreich valide seien. Tatsächlich lag der Anteil der Berufsschülerinnen schon damals bei rund einem Drittel. Seit 1960 blieb dieses Geschlechterverhältnis in der dualen Ausbildung weitgehend unverändert. Aktuelle Zahlen unter Berücksichtigung der großen geografischen Ungleichheiten liefert der *genderATlas* der Universität Wien (<http://genderatlas.at/schule/articles/lehrberufe.html>).

Im Zusammenhang mit der Stichprobe, den gestellten Fragen und der Interpretation der Daten werden die vorherrschenden Gesellschaftsvorstellungen der 1960er Jahre deutlich. Dabei kann insgesamt leicht der Eindruck entstehen, dass die Studie selbst ein rückwärtsgewandtes Forschungsprojekt ist. Das trifft jedoch nicht zu. In der Einleitung zur Untersuchung heißt es beispielsweise: „Er, der einzelne junge Mensch, soll ja durch diese Betrachtung der ganzen Gruppe der Lehrlinge nicht zum Typ des Lehrlings abgestempelt, sondern als Person in der Gemeinschaft, besser verstanden werden.“ (S. 12) Der zeitliche Abstand erleichtert eine kritische Betrachtung ungemein.

## Zur Bedeutung der 1960er Jahre im Kontext des Unterrichtsbeispiels

Die 1960er Jahre stehen für soziale Umbrüche. Die Studie *Lehrlinge heute* (erschienen 1966, Datenerhebung 1961) spiegelt vielschichtig die Werte und Normen der Nachkriegsgesellschaft wider: traditionelles Familienbild, dazugehörige Geschlechterrollen, hierarchische Strukturierung in ArbeiterInnen und Bürgerliche. Zugleich werden auch in der Broschüre die bevorstehenden gesellschaftlichen Veränderungen teils bereits wahrnehmbar. Insgesamt kommen diese in Österreich großteils erst in den 1970er Jahren zum Tragen.

Die langsame Abkehr von althergebrachten Geschlechterbildern zeigte sich zum Beispiel in der Familienrechtsreform in den 1970er Jahren: Die Stellung des Ehemannes als Oberhaupt der Familie wurde abgeschafft, die Position unehelicher Kinder verbessert, Unterhaltsvorschüsse eingeführt, die Stellung der Frauen bei Scheidungen gestärkt.<sup>1</sup> Im Zusammenhang mit diesen gesellschaftlichen Entwicklungen sind auch die Aufhebung des Totalverbots von Homosexualität 1971, die Einführung straffreier Schwangerschaftsabbrüche 1975 oder auch die Zulassung der Pille als Verhütungsmittel 1962 zu sehen. Die Demokratisierung der Gesellschaft in den 1960er und 1970er Jahren<sup>2</sup> ist auch eng mit zunehmenden Bildungsmöglichkeiten, mehr Mitspracherechten und sozialem Aufstieg verbunden: Abschaffung der AHS-Aufnahmeprüfungen, Einführung kostenloser Schulbücher und der Freifahrt für SchülerInnen, Einrichtung von KlassensprecherInnen, Öffnung der Universitäten. Lehrlinge setzten im Jahr 1973 mit dem ÖGB die Einrichtung von Jugendvertrauensräten durch. Die Gewerkschaftsjugend hatte zuvor im Rahmen der „Aktion M wie Mitbestimmung“ Unterschriften dafür gesammelt.

1 Demokratiezentrum Wien, Familienrechtsreform, <http://www.demokratiezentrum.org/themen/demokratieentwicklung/1968ff/familienrechtsreform.html> (abgerufen am 20.6.2018).

2 Demokratiezentrum Wien, Demokratisierung in den 1960er und 1970er Jahren, [http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/wissen\\_demokratisierung\\_60.70er.pdf](http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/wissen_demokratisierung_60.70er.pdf) (abgerufen am 20.6.2018).

## 2 Methodisch-didaktische Überlegungen

### Einstieg: Festnetztelefon

Zeigen Sie den SchülerInnen das Bild des Telefons, und lassen Sie sie zunächst raten, aus welcher Zeit das Telefon stammt und warum es heute in einem Museum sein könnte. Da Telekommunikation – wenngleich unter ganz anderen Bedingungen – auch heute eine wichtige Rolle im Leben der allermeisten SchülerInnen spielt, eignet sich dieser Impuls, um eingangs über technische, gesellschaftliche und ökonomische Veränderungen seit den 1950er und 1960er Jahren zu reflektieren. Zu diesem Zweck erhalten die SchülerInnen nach den ersten Assoziationen das Arbeitsblatt M1.

### Lesen eines Auszugs aus der Studie *Lehrlinge heute*

In einem zweiten Schritt wird die folgende Auseinandersetzung mit der Lebenswelt von Lehrlingen in den 1960er Jahren anhand einer Studie aus dieser Zeit angekündigt. Jeder Schüler und jede Schülerin erhält zunächst einen Textauszug (M2a–M7a). Je nach Klassengröße erhalten zwei bis maximal fünf SchülerInnen den gleichen Text. Die SchülerInnen werden darum gebeten, unklare Wörter oder Passagen beim ersten Durchlesen zu markieren. Die vorgegebenen seitlichen Markierungen spielen jetzt noch keine Rolle.

### Diskussion der Arbeitsaufgaben in Kleingruppen

Anschließend finden sich die SchülerInnen mit den gleichen Texten in einer Kleingruppe zusammen und klären gegebenenfalls ihre Verständnisfragen soweit wie möglich untereinander. Die Lehrkraft hilft wenn nötig. In den Gruppen erhalten die SchülerInnen jeweils die zum Text passende Arbeitsaufgabe (M2b–M7b). Mithilfe der vorformulierten Aussagen wird der Text als Quelle interpretiert, wobei zunächst jeder Schüler und jede Schülerin die dafür aussagekräftigen Passagen im Text unterstreicht und seine/ihre Einschätzung abgibt. Die Markierungen am Seitenrand weisen als Hilfestellung auf wichtige Sätze und Abschnitte hin. In der Gruppe erfolgt ein Vergleich und – soweit möglich – eine Einigung auf eine Einordnung der Aussage. Unter Notizen werden Fragen, Anmerkungen und Kommentare festgehalten.

### Gestaltung von Flipcharts in Kleingruppen

In der Gruppe wird ein Flipchart zum bearbeiteten

Kapitel der Studie für die Präsentation in der Klasse erstellt. Die Raster zu Vorstellungen und Veränderungen, die bei den Arbeitsaufgaben M2b bis M7b gleichlautend sind, dienen zur Orientierung für die Gestaltung.

### Präsentation und Diskussion der Flipcharts

In der Folge werden die Flipcharts der einzelnen Gruppen vorgestellt und diskutiert. Dabei stehen Verständnisfragen sowie die Sichtbarmachung allenfalls vorhandener unterschiedlicher Einschätzungen in der Klasse im Mittelpunkt.

### Erstellen einer Mindmap zur Lebenswelt von Lehrlingen in den 1960er Jahren

Als Abschluss der Gruppenarbeitsphase werden die verschiedensten Themenbereiche zu einem Gesamtbild der dargestellten Lebenswelt von Lehrlingen in den 1960ern in Form einer Mindmap (Ausgangspunkt: Lehrling sein in den 1960er Jahren) zusammengefasst. Die Hauptäste können dabei beispielsweise Familie, Besitz, Werte, Mädchen, Träume und Beruf heißen, wobei von den Gruppenmitgliedern selbst ein Schlagwort für die Themen ihres Texts gefunden werden soll. Unteräste beschreiben die Themen genauer.

### Reflexion der Entwicklung der Gesellschaft seit den 1960er Jahren, Ausblicke auf die Zukunft

In der Zusammenschau wird gemeinsam reflektiert, inwiefern und wodurch sich die Gesellschaft in den letzten 50 Jahren verändert hat. Dabei soll insbesondere das Thema Geschlechterverhältnisse in den Blick geraten, das in der Konzeption der Studie (ausschließlich männliche Lehrlinge wurden befragt) und in jedem einzelnen Textausschnitt deutlich wird. Unterschiede, Ungleichheiten oder Ungerechtigkeiten zwischen Geschlechtern werden vordergründig nie angesprochen, sind aber stets präsent.

Ebenso präsent und bedeutend für die Lebenswelt der SchülerInnen wie die stereotype und diskriminierende Darstellung von Geschlechtern ist die von stereotypen Fremdzuschreibungen und (Ab-)Wertungen geprägte Darstellung von Lehrlingen bzw. ArbeiterInnen als soziale Schicht.

Beide Ansatzpunkte eignen sich, um die Wirkung von gesellschaftlichen Ausschlüssen vor dem Hintergrund einer historischen Entwicklung zu analysieren und dabei kritisch auf die Gegenwart Bezug zu nehmen. Zielführend ist es auch, die SchülerInnen zum Nachdenken darüber anzuregen, wie sie sich die Gesellschaft in 50 Jahren vorstellen und wie diese Zukunft tatsächlich gestaltet wird. Damit werden die „Sinnhaftigkeit“ einer Auseinandersetzung mit Geschichte und insbesondere die Wichtigkeit der Wahrnehmung eigener politischer Interessen deutlich. So zeigt sich, wie die eigene Position die Wahrnehmung der Realität bestimmt und wie statistische Daten grundsätzlich stets verschiedene – interessen- geleitete – Deutungen möglich machen und dabei dennoch hilfreich für eine Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit sein können.

### Möglichkeiten zur weiteren Auseinandersetzung

Für eine auf das Unterrichtsbeispiel folgende Auseinandersetzung eignet sich eine an die Problemstudie<sup>3</sup> angelehnte Herangehensweise. Ausgangspunkt ist dabei ein politisches Problem, das in der Gesellschaft

als solches wahrgenommen wird, weil ein dringlicher Bedarf nach neuen Lösungen vorhanden ist. Zu Beginn muss daher ein politisches Problem, das diesen Kriterien entspricht, benannt werden. In der Folge strukturieren die vorgegebenen Schritte die zielgerichtete Auseinandersetzung mit dem Problem.

Entscheidend ist es, die nötige Kontroversität sicherzustellen: Erstens ist bereits die Benennung von Problemen kontrovers und per se nicht objektiv. Die unten beispielhaft angeführten Probleme werden keineswegs von allen Menschen (gleichermaßen) als solche betrachtet. Zudem sind mehrere Perspektiven auf Ursachen, Interessen und Lösungsansätze nötig. Die SchülerInnen sollen dabei ihre eigenen politischen Interessen analysieren und ihren politischen Gestaltungsspielraum erkennen. Aus diesem Grund sind alle angeführten Punkte nur als Beispiele zu verstehen und selbstverständlich nicht vollständig.

<sup>3</sup> Sibylle Reinhardt, Politik-Didaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II, Berlin 2016, 93–104.

<b>Problemdefinition:</b> Worin besteht das Problem?	<b>Frauen verdienen für die gleiche Arbeit weniger als Männer.</b>	<b>ArbeiterInnenkinder haben bei gleicher Begabung viel geringere Chancen auf beruflichen Erfolg.</b>
<b>Ursache(n):</b> Wie ist das Problem entstanden?	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Frauenarbeit galt nur als „Dazuverdienen“.</li> <li>■ Frauen waren Männern in mehrfacher Hinsicht (z.B. rechtlich) nicht gleichgestellt.</li> <li>■ ...</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Früher haben soziale Schichten die Gesellschaft noch stärker strukturiert.</li> <li>■ Manche Kinder erhalten zu Hause keine Hilfe beim Lernen.</li> <li>■ ...</li> </ul>
<b>Interessen:</b> Welche Interessen sind betroffen?	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Frauen haben ein Interesse an Gleichberechtigung.</li> <li>■ Männer wollen auch eine gleichberechtigte Gesellschaft oder eigene Vorteile behalten.</li> <li>■ ...</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Interesse an eigenem Aufstieg, beruflicher Entfaltung</li> <li>■ Interesse an einer Gesellschaft mit gleichen Chancen für alle</li> <li>■ Erhalt von Vorteilen durch weniger soziale Durchmischung</li> <li>■ ...</li> </ul>
<b>Lösungsansätze:</b> Welche „Lösungen“ sind denkbar?	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Strengere gesetzliche Regelungen</li> <li>■ Mehr Bewusstsein für das Problem</li> <li>■ Aufbrechen von Rollenbildern (Männer- und Frauenberufe)</li> <li>■ ...</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Förderprogramme/Stipendien für Kinder mit wenig verdienenden Eltern</li> <li>■ Lernstunden in der Schule</li> <li>■ ...</li> </ul>
<b>Folgen</b>	■ ...	■ ...
<b>Wo stehe ich/wo stehen wir?</b>	■ ...	■ ...

### 3 Ablauf

Aktivität	Materialien
<b>Einstieg</b>	
<b>Festnetztelefon</b> Bild als Impuls, Reflexion gesellschaftlicher und ökonomischer Veränderungen	→ Abbildung zum Einstieg (M1a) → Arbeitsblatt (M1b)
<b>Arbeitsphase</b>	
<b>Lesen eines Auszugs aus der Studie <i>Lehrlinge heute</i></b> Auseinandersetzung mit dem Text, Markieren unklarer Textpassagen	→ Arbeitsblätter (M2a bis M7a, ein Blatt pro Person)
<b>Diskussion der Arbeitsaufgaben in Kleingruppen</b> Zusammenfinden der Kleingruppen (zwei bis fünf SchülerInnen pro Gruppe). Besprechung unklarer Punkte, Interpretation des Texts mithilfe des jeweiligen Arbeitsblatts.	→ Arbeitsblätter (M2b bis M7b)
<b>Gestaltung von Flipcharts in Kleingruppen</b> Die Gruppe erstellt eine Präsentation für die Klasse	→ Flipchartpapier
<b>Präsentationen</b>	
<b>Präsentation und Diskussion der Flipcharts</b> Gemeinsame Diskussion, Beantwortung offener Fragen und unterschiedlicher Einschätzungen	
<b>Erstellen einer Mindmap zur Lebenswelt von Lehrlingen in den 1960er Jahren</b> Zusammenführen der Themenbereiche	→ Flipchart oder Tafel
<b>Abschluss / Diskussion</b>	
<b>Reflexion der Entwicklung der Gesellschaft seit den 1960er Jahren, Ausblicke auf die Zukunft</b> Diskussion gesellschaftlicher Veränderung, insbesondere in Bezug auf die Geschlechterverhältnisse	

## 4 Arbeitsmaterialien

### Einstieg

**M1a** Abbildung: Festnetztelefon

**M1b** Arbeitsblatt: Festnetztelefon

### Arbeitsphase

**M2a** Auszug: „Wer ist der Vater?“

**M2b** Arbeitsblatt: „Wer ist der Vater?“

**M3a** Auszug: „Wie lebt er zu Hause?“

**M3b** Arbeitsblatt: „Wie lebt er zu Hause?“

**M4a** Auszug: „Wie wurde er erzogen?“

**M4b** Arbeitsblatt: „Wie wurde er erzogen?“

**M5a** Auszug: „Wie steht er zum anderen Geschlecht?“

**M5b** Arbeitsblatt: „Wie steht er zum anderen Geschlecht?“

**M6a** Auszug: „Was erhofft er sich vom Leben?“

**M6b** Arbeitsblatt: „Was erhofft er sich vom Leben?“

**M7a** Auszug: „Was erhofft er sich vom Beruf?“

**M7b** Arbeitsblatt: „Was erhofft er sich vom Beruf?“







## Einstieg

## Festnetztelefon

Dieses Telefon stammt aus dem Jahr 1955 und wurde von der Firma Kapsch hergestellt. Es ist in der Ausstellung *Aufbruch ins Ungewisse – Österreich seit 1918* im Haus der Geschichte Österreich zu sehen.



Tischtelefon Kapsch W48, 1955. Technisches Museum Wien

Kosten für das Telefonieren 1959 <sup>1</sup>	
Grundgebühr pro Monat	80 Schilling
5 Minuten Ortsgespräch (innerhalb des Orts)	1 Schilling
3 Minuten Ferngespräch (200 km Entfernung)	13,20 Schilling
Monatliches Durchschnittseinkommen 1959 (brutto) <sup>2</sup>	
Lehrlingsentschädigung	302 Schilling
Arbeiter/in	1.544 Schilling
Angestellte/r	3.251 Schilling
1959 gab es pro 100 EinwohnerInnen 7,7 Telefonanschlüsse in Österreich.	

1 Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, Die Automatisierung des Fernsprechverkehrs in Österreich, Wien 1959, online unter <https://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1959Heft09Beil59.pdf> (abgerufen am 19.7.2018).

2 Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung, Löhne, Gehälter und Masseneinkommen in Österreich 1950–1957, Wien 1958, online unter <https://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1958Heft10Beil54.pdf> (abgerufen am 19.7.2018). Die Zahlen aus dem Jahr 1957 wurden entsprechend der durchschnittlichen Steigerung der ArbeitnehmerInneneinkommen bis 1959 hochgerechnet. Vgl. WKO, Pro-Kopf-Einkommen der Arbeitnehmer, Wien 2017, online unter <http://wko.at/statistik/Extranet/Langzeit/Lang-Einkommen.pdf> (abgerufen am 19.7.2018).

→ Seht euch die Tabelle an.

1. Vergleicht die Verbreitung von Telekommunikation und die Kosten für Telekommunikation damals und heute.
2. Beschreibt Veränderungen in der Gesellschaft durch die Verbreitung von Handys bzw. Smartphones heute.
3. Diskutiert einzelne Veränderungen und beurteilt sie.

## Auszug aus der Studie „Lehrlinge heute“ aus dem Jahr 1966

## „Wer ist der Vater?“

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Wenngleich heute nicht mehr der Sohn unbedingt das wird, was der Vater war, in der Nähe bleibt er doch zumeist. Von zehn Lehrlingen kommen sieben aus Arbeiterfamilien. Und von den sieben sind wiederum vier Söhne von Facharbeitern – in Wien sogar fast fünf, in den kleineren Städten und auf dem Land haben etwas mehr Lehrlinge ungelernte oder angelernte Arbeiter zum Vater.

Die übrigen sind vor allem Söhne von kleinen Angestellten oder Beamten, von Verkäufern, kommen also aus Familien, in denen es materiell kaum besser hergeht als in Arbeiterfamilien – aber in den denen man vielfach andere Vorstellungen vom richtigen Leben und einen anderen Berufsstolz hat.

Nur einer von zehn Lehrlingen (und in der Stadt nicht einmal das) hat einen selbständig Erwerbstätigen zum Vater. Die Söhne kleiner Gewerbetreibender, der Handwerksmeister, voreinst das Hauptkontingent in der handwerklichen Lehre, stellen heute nur mehr einen kleinen Teil des Lehrlingsaufgebots (10 Prozent).

Noch kleiner (etwa 6 Prozent) ist der Anteil der Bauernsöhne unter den Lehrlingen. Sehr selten kommt es vor, dass Söhne von höheren Angestellten, von freiberuflich Tätigen oder von Selbständigen mit größeren Betrieben Lehrlinge werden.

Die Schulbildung der Väter zieht hier eine deutliche Grenze. In der Untersuchung hatten sowohl in Wien wie in Niederösterreich nur 6 Prozent der Lehrlinge Väter mit Mittelschulbildung [hier: Mittelschule = Gymnasium]. Die überwältigende Mehrzahl der Väter ist selbst, genau wie ihre Söhne, mit vierzehn Jahren in den Beruf (oder zu einem geringen Anteil in eine Fachschule oder Handelsschule) eingetreten. [...]

Mit anderen Worten, Väter, die selbst Matura gemacht haben, werden ihre Söhne auch auf die Mittelschule schicken. Denn der Sohn soll es mindestens auch so weit bringen wie der Vater. Außerdem wird das Interesse an der Schule (und auch die Schulintelligenz) teilweise anerzogen: Wenn die Eltern Matura oder gar eine Hochschulbildung haben, werden sie ihrem Kinde auch schon von klein auf beim Lernen helfen können und ihm überdies die Überzeugung einimpfen, dass es ein großer Vorteil ist, eine höhere Schule besucht zu haben. Stete Aneiferung und gegebenenfalls Nachhilfestunden tun dann das Ihre, dass der Bub die Matura ‚erpackt‘. [...]

Der Sohn eines Facharbeiters oder noch mehr eines Hilfsarbeiters muss schon weit über dem Durchschnitt zum Lernen Lust und Begabung haben, sich auch durchsetzen

können und von den Lehrern in der Schule bestärkt werden, wenn er es bis zur Matura bringen soll.

Ein Lehrling, der aus einer Familie kommt, in der beide Eltern oder wenigstens der Vater eine höhere Schulbildung haben, beginnt seine Arbeit im Betrieb meist mit einem anderen Gefühl als etwa der Sohn eines ungelernten Arbeiters. Für den einen ist der Facharbeiterberuf ein ‚Abstieg‘, für den anderen der Weg nach oben. Beide Burschen sind vielleicht gleich tüchtig. Der eine hat aber seit Jahren immer gehört: ‚Er ist für die Schule zu schwach, es bleibt nichts anderes übrig, er wird eben nur in eine Lehre gehen müssen.‘ Dem anderen wurde hingegen gesagt: ‚Du bist geschickt, du lernst einen ordentlichen Beruf, da hast du es einmal besser.‘

Weiß man, aus welcher Familie ein Lehrling stammt, was seine Eltern sind und was sie gelernt haben, so wird sehr oft die Einstellung des Anfängers zur Arbeit besser verständlich. Es macht einen großen Unterschied, ob der junge Mensch ‚von Haus aus‘ fühlt, dass dieser Beruf, den er hier erlernt, sozusagen ein ‚normaler‘ Beruf ist für seinesgleichen, ob er darin einen Aufstieg und eine besondere Chance sieht oder ob er sich wegen dieses Berufs [...] unter seinen bisherigen Bekannten schämt.

Aus: Ernst Gehmacher, Österreichisches Institut für Jugendkunde (Hg.), *Lehrlinge heute. Verhalten, Gewohnheiten, Erfahrungen*, Wien 1966, 15–18.

## Diskussion

## „Wer ist der Vater?“

→ Hier findet ihr drei Aussagen zu den 1960er Jahren. Lassen sich diese aus dem Text herauslesen?

(Die seitlichen Markierungen beim Text helfen euch bei der Beantwortung.)

Bitte notiert unter der Aussage, wie ihr zu eurer Einschätzung kommt sowie Fragen und Anmerkungen.

	steht im Text	steht nicht im Text	unklar
a) Bildung und sozialer Status werden „vererbt“. Vor den 1960er Jahren war das allerdings noch selbstverständlicher.			
Notiz:			
b) Eine Lehre ist für viele – vor allem auf dem Land – ein sozialer Aufstieg im Vergleich zu ihrer familiären Herkunft.			
Notiz:			
c) Wenn der Sohn eines Hilfsarbeiters so begabt ist wie der eines Maturanten, hat er auch die gleichen Chancen.			
Notiz:			

→ Analysiere, aus welcher Perspektive hier über Lehrlinge gesprochen wird.

→ Meine Vorstellungen über die 1960er im Vergleich zum Text:

Ich wusste schon, dass ...	Mich hat überrascht, dass ...

→ Veränderungen seit den 1960ern:

Im Vergleich zum Text ist das heute ganz anders:	Das ist heute im Wesentlichen noch immer so:

Auszug aus der Studie „Lehrlinge heute“ aus dem Jahr 1966

## „Wie lebt er zu Hause?“

Die jungen Leute gaben bei der Befragung auch an, was ihre Eltern an dauerhaften Konsumgütern hatten. Der Besitzstand war im Durchschnitt nicht überwältigend. In drei Vierteln aller Familien verfügte man zwar über eine Nähmaschine, aber einen Kühlschrank hatten nur 36 Prozent, eine Mokkamaschine 32 Prozent, einen Plattenspieler 25 Prozent, ein Auto 10 Prozent, ein Telefon 2 Prozent. Auch darin hat sich in den letzten vier Jahren vieles verbessert – aber der Abstand zwischen dem, was man in der Mehrzahl der Familien besitzt, und dem, was als zeitgemäßer Lebensstandard betrachtet wird, ist sicher noch immer groß. Auto, Fernsehapparat und viele andere Konsumgüter, in Zeitungen und Reklame [= Werbung] so häufig erwähnt, von denen auch die meisten Leute als etwas Selbstverständlichem und Erreichbarem reden, sind für einen Großteil der erfassten Familien eben nicht erschwinglich.

Nicht bei allen Konsumgütern des täglichen Lebens entscheidet aber die Geldbörse. Eine Reihe von Dingen schafft sich nur an, wer aus gewissen traditionellen Vorstellungen oder aus Bildungsehrgeiz Wert darauf legt. So ist etwa ein Klavier in den Wohnungen von höheren Beamten, Angestellten und freiberuflich Tätigen viermal so häufig anzutreffen wie in Arbeiterfamilien. Auch ein Telefon findet man bei den Eltern der Lehrlinge weitaus seltener, als man es bloß auf Grund der finanziellen Verhältnisse vermuten würde. Ein Fernsehapparat kostet mehr als ein Telefon. Trotzdem leisten sich die Eltern von Lehrlingen eher einen Fernsehapparat als die Eltern von Mittelschülern [hier: Schüler eines Gymnasiums] mit demselben Einkommen. Bei Telefon und Klavier ist das umgekehrt.

Solche Unterschiede haben ihre Wirkung. Eine Familie, die ein Telefon hat, aber keinen Fernsehapparat, wird vermutlich mehr Wert auf Besuche und gesellschaftliche Verbindungen legen als eine Familie, der ein Fernsehapparat wichtiger ist. Die Abende werden in diesen beiden Familien verschieden verlaufen.

Haben die Eltern einen Bücherschrank? Allein dieses Möbelstück enthüllt schon, wie interessiert man in der Familie an Büchern ist, wie viele Bücher der Bub zu Hause vor Augen hat. Was und wieviel er liest, wird bis zu einem gewissen Grad auch davon abhängen. Wo die Eltern selbst keine Bücher haben und auch kaum Bücher lesen, kann man nicht erwarten, dass der Lehrling ‚von Haus aus‘ einen guten literarischen Geschmack hat und die ‚richtigen‘ Bücher liest. Die Eltern wiederum können auch hier meist nicht über den Schatten ihrer eigenen Bildung und Erziehung springen. Es ist nicht zu verwundern, dass (unter den Lehrlingseltern) die Hilfsarbeiter und Angelernten viel seltener (nur 27 Prozent) einen Bücherschrank in der Wohnung stehen haben als die Facharbeiter (48 Prozent) oder die

Angestellten und Beamten (58 Prozent). Im Gegenteil: dass ein Viertel der Hilfsarbeiterfamilien schon Bücher kauft und sammelt, zeigt, wie groß der Wunsch nach Bildung ist – was ja schon auch darin zum Ausdruck kommt, dass diese Hilfsarbeiterfamilien ihre Söhne einen Facharbeiterberuf lernen lassen wollen. Doch sicher werden Lehrlinge aus Familien, wo man schon von den Großeltern her das Klavier und den Bücherschrank vererbt hat und eine gewisse Musik- und Lesekultur traditionell pflegt, kulturell aufgeschlossener und interessierter sein als Lehrlinge, deren Eltern derartige Gelegenheiten und Anregungen nicht bieten.

Aus Ernst Gehmacher, Österreichisches Institut für Jugendkunde (Hg.), *Lehrlinge heute. Verhalten, Gewohnheiten, Erfahrungen*, Wien 1966, 19–21.

## Diskussion

## „Wie lebt er zu Hause?“

→ Hier findet ihr drei Aussagen zu den 1960er Jahren. Lassen sich diese aus dem Text herauslesen?

(Die seitlichen Markierungen beim Text helfen euch bei der Beantwortung.)

Bitte notiert unter der Aussage, wie ihr zu eurer Einschätzung kommt sowie Fragen und Anmerkungen.

	steht im Text	steht nicht im Text	unklar
a) In sehr vielen Familien wird Kleidung selbst hergestellt und kaputte Kleidung repariert.			
Notiz:			
b) Die wirtschaftliche Lage ist schlecht. Armut nimmt zu.			
Notiz:			
c) Lehrlinge bringen schlechtere Voraussetzungen für Bildung mit als gleichaltrige Schüler.			
Notiz:			

→ Analysiere, aus welcher Perspektive hier über Lehrlinge gesprochen wird.

→ Meine Vorstellungen über die 1960er im Vergleich zum Text:

Ich wusste schon, dass ...	Mich hat überrascht, dass ...

→ Veränderungen seit den 1960ern:

Im Vergleich zum Text ist das heute ganz anders:	Das ist heute im Wesentlichen noch immer so:

Auszug aus der Studie „Lehrlinge heute“ aus dem Jahr 1966

## „Wie wurde er erzogen?“

Es wird oft geklagt, wie viele Kinder es heute gibt, bei denen die Ehe der Eltern zerstört ist. Wenn man mit dem Wort zerstört alles begreift, was von einer vollen und normalen Familie abweicht, so stimmt das sicher. Unter den befragten Jugendlichen kam ein Drittel aus Familien, in denen ein Elternteil fehlt oder durch einen Stiefelternteil (meist Stiefvater) ersetzt war.

Nicht immer heißt das, dass der Bub die Spannungen einer Ehescheidung erlebt hat. Sehr oft war der Vater auch gestorben. Von den befragten Lehrlingen war ein großer Teil noch im Krieg geboren. Ein Drittel der verwitweten Mütter und etwa die Hälfte der geschiedenen Mütter heirateten wieder, so dass die Söhne einen Stiefvater bekamen.

Ob die Mutter wieder heiratet oder nicht, genau so wie in einer normalen Familie wird sich das Verhältnis für den heranwachsenden Bub selten gestalten. Das Kind sieht den Stiefvater fast nie mit denselben Augen wie den leiblichen Vater – überhaupt wenn es schon etwas größer ist. Alleinstehende Mütter wiederum verwöhnen ihre Söhne leicht und haben meist weniger Autorität als ein Vater. Doch hängen die Burschen dafür oft besonders an der Mutter. Der Sohn übernimmt als einziger Mann im Haus bis zu einem gewissen Grad die Rolle des Vaters, er verteidigt die Mutter, tritt als Wortführer der Familie auf.

Dass die Lehrlinge auch in einer normalen Familie stark an der Mutter hängen, ergab sich aus der Untersuchung deutlich. Sie vertrauen sich ihr eher an und sprechen sich mit der Mutter auch lieber aus als mit dem Vater. Die Mutter, besonders wenn sie nicht selbst arbeiten geht, hat freilich meist auch mehr Zeit für den Sohn. [...]

Man klagt vielfach, dass heute viel mehr Kinder ohne Mutter aufwachsen müssen, weil die Frauen verdienen gehen. Daran stimmt einiges – aber nicht alles. Die Frauen arbeiteten schon immer, besonders in jenen Kreisen, aus denen die Lehrlinge hauptsächlich stammen: 1910 waren von 100 Arbeitnehmern 35 Frauen, 1961 waren unter 100 Arbeitnehmern 40 Frauen. Doch früher war ein weitaus größerer Teil der berufstätigen Frauen ledig und unverheiratet.

Von den verheirateten Frauen sind daher heute weitaus mehr auswärts berufstätig. Allerdings halfen früher wieder mehr Mütter in Landwirtschaft und Gewerbe mit oder übernahmen Heimarbeit. Auch beschäftigte sie die Hausarbeit stärker. Es lässt sich daher schwer genau sagen, ob und um wieviel die Mütter heute weniger Zeit für ihre Kinder haben als früher. Außer Haus waren die Mütter früher jedenfalls nicht so oft.

Zu bedenken ist jedenfalls auch, dass Mütter, die für einen Beruf ausgebildet wurden und die im Beruf gestanden sind,

oft mehr Bildung und einen besseren Einblick in die Arbeitswelt haben. Für die Erziehung der Kinder ist das nicht gleichgültig. Mütter reden im Allgemeinen mehr mit den Söhnen als die Väter, und auch bei Verbot und Ratschlag spielen sie eine größere Rolle. Es wird daher von einer Mutter, die selbst mehr gelernt hat oder eine gute berufliche Stellung hat, ein Ansporn auf den Sohn ausgeübt. Geht die Mutter nur einer ungelernten Arbeit nach – und das vielleicht auch noch ungern –, so wird das allerdings auf die Erziehung kaum günstig wirken. Auch finden überarbeitete Mütter kaum Ruhe und Muße, sich mit den Kindern zu befassen, dass sie ihnen geistige Förderung geben.

Aus: Ernst Gehmacher, Österreichisches Institut für Jugendkunde (Hg.), *Lehrlinge heute. Verhalten, Gewohnheiten, Erfahrungen*, Wien 1966, 21–24.



## Diskussion

## „Wie wurde er erzogen?“

→ Hier findet ihr drei Aussagen zu den 1960er Jahren. Lassen sich diese aus dem Text herauslesen?

(Die seitlichen Markierungen beim Text helfen euch bei der Beantwortung.)

Bitte notiert unter der Aussage, wie ihr zu eurer Einschätzung kommt sowie Fragen und Anmerkungen.

	steht im Text	steht nicht im Text	unklar
a) Wenn es um Familienbilder geht, wird in den 1960er Jahren die Vergangenheit positiv dargestellt.			
Notiz:			
b) Mutter und Vater haben in der Familie gleichermaßen das Sagen.			
Notiz:			
c) Es ist normal, dass Frauen nach der Geburt von Kindern ihren Beruf dauerhaft aufgeben.			
Notiz:			

→ Analysiere, aus welcher Perspektive hier über Lehrlinge gesprochen wird.

→ Meine Vorstellungen über die 1960er im Vergleich zum Text:

Ich wusste schon, dass ...	Mich hat überrascht, dass ...

→ Veränderungen seit den 1960ern:

Im Vergleich zum Text ist das heute ganz anders:	Das ist heute im Wesentlichen noch immer so:

Auszug aus der Studie „Lehrlinge heute“ aus dem Jahr 1966

## „Wie steht er zum anderen Geschlecht?“

Dass Lehrlinge schon mit fünfzehn Jahren Mädchenbekanntschaften suchen und dass auch schon viele der Burschen eine feste Freundin haben, kam in der Untersuchung klar zutage. Die Einzelheiten solcher Mädchenbekanntschaften sollen uns hier nicht interessieren. Doch beachtenswert ist es, dass sich diejenigen Lehrlinge, die schon mit einem Mädchen gehen, in vielen Beziehungen anders benehmen als Burschen ohne Mädchenbekanntschaften.

Ein Beispiel dafür: Von den Lehrlingen ohne Mädchenbekanntschaft gaben 45 Prozent mehr als die Hälfte ihrer Lehrlingsentschädigung zu Hause ab, von den Burschen, die mit einem Mädchen „gehen“, entrichteten nur 30 Prozent ein so hohes Kostgeld [Teil der Lehrlingsentschädigung, die an die Eltern abgegeben wird]. Wenn ein Lehrling eine feste Freundin hat, so ist zu vermuten, dass er auch eher über etwas mehr selbständiges Geld verfügt. [...]

Die Mädchenbekanntschaft wirkt sich natürlich auch auf die Freizeitvergnügungen aus. Sehr beliebt ist es, mit dem Mädchen ins Kino zu gehen. Das ist wohl die häufigste gemeinsame Unterhaltung. Man erlebt, in vertrauter Nähe und Gemeinsamkeit, etwas Packendes, man hat einen Gesprächsstoff, freut sich, wenn die Begleiterin lacht oder sonst Gefühle zeigt, es ist dunkel – und trotzdem ist man, bei aller Intimität, nicht allein (vielfach dürften die Mädchen bei noch nicht sehr enger Bekanntschaft das Alleinsein scheuen). [...]

Vielfach beschuldigt man die Filme, dass sie die Jugendlichen erst zum Rauchen und Trinken, zum Lesen von Schundheften, zu Mädchenbekanntschaften verführen. Die Untersuchung bestätigt das nicht. [...] Am ehesten scheinen sie noch aus den Filmen zu lernen, wie ein „hübsches Mädchen“ aussehen soll. Nämlich so wie die Filmstars.

Kostet das Mädchen den Burschen schon durch die gemeinsamen Unterhaltungen mehr Geld, so muss er auch noch für sich mehr aufwenden, um dem Mädchen zu imponieren. Lehrlinge mit einem Mädchen haben eher ein Moped, eine Lederjacke, Blue Jeans, sie besitzen auch häufiger Fußballschuhe, ein Halskettel.

Bei allen diesen Bekleidungsstücken, Sportgegenständen und Schmucksachen spielt auch noch die Einkommenslage der Familie mit, auch das Alter und damit der Verdienst des Burschen. Einen Besitz gibt es jedoch, der von Alter und Familieneinkommen völlig unabhängig ist – doch mit der Mädchenbekanntschaft zusammenhängt: die Waffen. Von den Lehrlingen ohne Mädchenbekanntschaft haben 3 Prozent einen Schlagring, 5 Prozent eine Schreckpistole und 8 Prozent ein Kleinkalibergewehr, bei den Burschen mit Mädchenbekanntschaften sind das 10 Prozent mit Schlagring, 13 Prozent mit Schreckpistole und 15 Prozent mit Kleinkalibergewehr. Die Waffe ist damit als Männlichkeitsymbol entlarvt, als geheimer Zauber, der das Selbstvertrauen stärken soll – denn einen unmittelbaren Sinn haben Totschläger oder Pistolen für den Umgang mit Mädchen wohl nicht.

Aus Ernst Gehmacher, Österreichisches Institut für Jugendkunde (Hg.), *Lehrlinge heute. Verhalten, Gewohnheiten, Erfahrungen*, Wien 1966, 59–62.

Besitzstücke und Mädchenbekanntschaften		
mit Mädchenbekanntschaften	ohne Mädchenbekanntschaften	besitzen
34 %	22 %	Moped
42 %	26 %	Lederjacke
57 %	37 %	Blue Jeans

## Diskussion

## „Wie steht er zum anderen Geschlecht?“

→ Hier findet ihr drei Aussagen zu den 1960er Jahren. Lassen sich diese aus dem Text herauslesen?

(Die seitlichen Markierungen beim Text helfen euch bei der Beantwortung.)

Bitte notiert unter der Aussage, wie ihr zu eurer Einschätzung kommt sowie Fragen und Anmerkungen.

	steht im Text	steht nicht im Text	unklar
a) Sexualität ist ein Thema, über das offen gesprochen wird.			
Notiz:			
b) Mädchen vermeiden es, mit Burschen allein zu sein, die sie nicht sehr gut kennen.			
Notiz:			
c) Mädchen wollen eher gleichberechtigt sein.			
Notiz:			

→ Analysiere, aus welcher Perspektive hier über Lehrlinge gesprochen wird.

→ Meine Vorstellungen über die 1960er im Vergleich zum Text:

Ich wusste schon, dass ...	Mich hat überrascht, dass ...

→ Veränderungen seit den 1960ern:

Im Vergleich zum Text ist das heute ganz anders:	Das ist heute im Wesentlichen noch immer so:

Auszug aus der Studie „Lehrlinge heute“ aus dem Jahr 1966

## „Was erhofft er sich vom Leben?“

„Wenn ich fünfundzwanzig sein werde, dann werde ich ...“ Diesen Satz hatten die befragten Lehrlinge zu beenden. Die Antworten zeigten, worauf sich die Burschen freuen, was sie am liebsten haben möchten und auch, welchen Träumen sie nachhängen.

Man muss sagen, die meisten Lehrlinge sehen ihre Zukunft sehr vernünftig und sachlich. Nur 12 Prozent glaubten so fest an die (wohl sonst viel weiter verbreiteten) Halbwüchsigen-Phantasien von Abenteuer und lockender Ferne, dass sie schrieben: „auswandern“, „reisen“, oder „die Welt sehen“. Gar nur 7 Prozent hofften zuversichtlich auf das große Glück: „Erfolg haben“, „das Leben genießen“, „viel verdienen“. Zwei von drei Lehrlingen sehen für sich einfach ein ähnliches Leben voraus, wie es ihre Eltern führen: 38 Prozent schrieben „heiraten, eine Familie gründen“, 4 Prozent wollen ein Haus oder einen Garten haben, 17 Prozent freuen sich schon auf das eigene Fahrzeug (wobei fast nie mehr als ein Moped oder ein Motorrad genannt wurde).

Das heißt nicht, dass der Lehrling seine Zukunft mit der nüchternen Skepsis eines reifen Erwachsenen betrachtet. Er nimmt selten an, dass es ihm auch einmal schlecht gehen könnte, dass ihn Unglück trifft. Er glaubt auch nur selten, dass er es nicht sehr weit bringen wird. [...]

Außerdem schätzt gerade der Bursch aus bescheideneren Verhältnissen, der in seinem Kreis von Not und Arbeitslosigkeit wenigstens noch reden hören hat, ein gesichertes Dasein oft höher als unsichere Erfolgsaussichten. [...]

Ähnlich erklärt sich der häufige Wunsch nach einem eigenen Heim, nach einer glücklichen Familie auch dadurch, dass ein behagliches, glückliches Familienleben eben für viele der Lehrlinge nicht Selbstverständlichkeit ist. So äußerten sich auch unter den Burschen aus gestörten Familien (unvollständigen Familien) mehr solche Wünsche als unter denjenigen, die Vater und Mutter hatten.

Zudem möchte ja gerade der junge Mensch gern „sicher“ und „geborgen“ sein. Bei aller Hoffnung auf das Beste weiß er andererseits noch nicht recht, wie er das Leben eines Erwachsenen meistern wird, ob ihm alles, was von ihm verlangt wird, auch gelingen kann. Er fühlt sich nicht selten einsam und unverstanden. Von den Eltern löst er sich allmählich, von ihnen möchte er unabhängig werden. Für eine tiefe Zuneigung und Verbindung in anderer Richtung ist er noch zu jung; die Mädchenbekanntschaften und Burschenfreundschaften gewähren dem jungen Menschen selten

jene volle Geborgenheit, die eine Familie bieten kann – bei allen diesen Geselligkeiten muss der Bursche „seinen Mann“ stellen, „sich produzieren“, und erlebt dabei kaum das Gefühl, so ohne jede Bedingung akzeptiert (als der, der er eben gerade ist, „genommen“) zu werden, wie er das normalerweise als Kind in der Familie war.

Aus Ernst Gehmacher, Österreichisches Institut für Jugendkunde (Hg.), *Lehrlinge heute. Verhalten, Gewohnheiten, Erfahrungen*, Wien 1966, 76–78.

## Diskussion

## „Was erhofft er sich vom Leben?“

→ Hier findet ihr drei Aussagen zu den 1960er Jahren. Lassen sich diese aus dem Text herauslesen?

(Die seitlichen Markierungen beim Text helfen euch bei der Beantwortung.)

Bitte notiert unter der Aussage, wie ihr zu eurer Einschätzung kommt sowie Fragen und Anmerkungen.

	steht im Text	steht nicht im Text	unklar
a) Lehrlinge wollen in den 1960ern gegen ihre Eltern und die Gesellschaft rebellieren.			
Notiz:			
b) Arbeitslosigkeit ist in den 1960ern ein Problem für Lehrlinge.			
Notiz:			
c) Kinder mit getrennten Eltern haben ein gutes Familienleben.			
Notiz:			
d) Von Burschen wird erwartet, sich besonders männlich zu geben.			
Notiz:			

→ Analysiere, aus welcher Perspektive hier über Lehrlinge gesprochen wird.

→ Meine Vorstellungen über die 1960er im Vergleich zum Text:

Ich wusste schon, dass ...	Mich hat überrascht, dass ...

→ Veränderungen seit den 1960ern:

Im Vergleich zum Text ist das heute ganz anders:	Das ist heute im Wesentlichen noch immer so:

Auszug aus der Studie „Lehrlinge heute“ aus dem Jahr 1966

## „Was erhofft er sich vom Beruf?“

Die Arbeit ist für den Lehrling selten langweilig. Denn die meisten Lehrlinge haben ihren Beruf gern. Auf die Frage nach dem schönsten Beruf nannten 60 Prozent der Lehrlinge in Wien ihren eigenen Beruf. Daneben nannten bloß 21 Prozent der Befragten Phantasieberufe (Schlagersänger, Sportstar, Weltreisender usw. – 7 Prozent) und schwer erreichbare höhere Berufe (Intelligenzberufe zu 10 Prozent, höhere technische Berufe zu 4 Prozent). Diese Berufe erscheinen zwar schöner, werden aber äußerst selten wirklich angestrebt. Schon eher könnten einige der befragten Handwerkslehrlinge zu Handel und Verkehr abwandern – 14 Prozent der Tischler und Schlosser nannten Tätigkeiten in dieser Sparte als schönste Berufe. Hier entsteht den handwerklichen Berufen schon allein durch die Änderung in der Wirtschaft eine echte Konkurrenz.

Lehrlinge, die einen besser qualifizierten Beruf haben als ihr Vater, sind mit ihrer Arbeit noch öfter zufrieden – das ist verständlich. Burschen aus Angestelltenfamilien und aus dem Mittelstand träumen dagegen eher von höheren Berufen. Auf das Alter kommt es hingegen kaum an. Nur wenige Lehrlinge fühlen sich von ihrem Beruf mit siebzehn so enttäuscht, dass sie damit nicht mehr zufrieden wären. Als schönsten Beruf empfinden ihn allerdings nicht mehr ganz so viele.

Das hängt wohl damit zusammen, dass nach zwei oder drei Lehrjahren die Arbeit nie mehr so neu, aufregend und abenteuerlich sein kann, wie am Beginn. Das stört aber die wenigsten. Denn wichtiger als die Arbeit selbst ist den meisten Lehrlingen doch der Arbeitsplatz, die gesicherte Stellung, der feste Posten im Beruf und Leben. Vor die Wahl gestellt, sich für eine ‚gesicherte Stellung‘ oder ‚besondere Leistung‘ zu entscheiden, zogen 85 Prozent der Lehrlinge die gesicherte Stellung vor.

Freilich legen die Burschen in den Ausdruck ‚gesicherte Stellung‘ vielerlei hinein: gute Bezahlung (19 Prozent), Schutz vor Kündigung (12 Prozent), Dauerposten, Altersrente, geregelte Arbeitsstunden (22 Prozent), Sicherung fürs Leben, für die Familie, gutes Leben (16 Prozent), Aufstieg (8 Prozent).

Demgegenüber bezieht sich der Wunsch nach ‚besonderer Leistung‘ fast nur auf die eigene berufliche Leistung. [...] Man kann sagen: Der Lehrling verbindet im Allgemeinen mit dem Begriff der Leistung andere Vorstellungen als etwa ein Mittelschüler [hier: Schüler eines Gymnasiums]. Er denkt nicht an ‚Leistung‘ als politische, wissenschaftliche oder wirtschaftliche Großtat. Hilfeleistungen an andere Menschen wurden bloß von 8 Prozent der Lehrlinge erwähnt, wogegen Mittelschüler zu 35 Prozent an solche

menschliche Leistungen dachten. Wenn der Lehrling unter ‚Leistung‘ etwas anderes als berufliche Leistung versteht, so ist darin vorwiegend der Einfluss der Familie oder des Verwandten- und Freundeskreises zu sehen, nur in seltenen Fällen die Wirkung von besonderen Begabungen, Neigungen oder Ehrgeiz. Hingegen bedarf der Wunsch nach gesicherter Stellung offenbar keines besonderen Anreizes – er ist für einen Lehrling, der einen Beruf lernt, von dem er hofft, anständig leben zu können, eigentlich natürlich.

Aus Ernst Gehmacher, Österreichisches Institut für Jugendkunde (Hg.), *Lehrlinge heute. Verhalten, Gewohnheiten, Erfahrungen*, Wien 1966, 79–81.



## Diskussion

## „Was erhofft er sich vom Beruf?“

→ Hier findet ihr drei Aussagen zu den 1960er Jahren. Lassen sich diese aus dem Text herauslesen?

(Die seitlichen Markierungen beim Text helfen euch bei der Beantwortung.)

Bitte notiert unter der Aussage, wie ihr zu eurer Einschätzung kommt sowie Fragen und Anmerkungen.

	steht im Text	steht nicht im Text	unklar
a) Matura und Studium sollen auch für Lehrlinge erreichbar werden.			
Notiz:			
b) Dienstleistungen werden im Vergleich zur Produktion immer wichtiger für die wirtschaftliche Entwicklung.			
Notiz:			
c) Lehrlinge sind bescheiden und zufrieden mit ihrer Stellung in der Gesellschaft.			
Notiz:			

→ Analysiere, aus welcher Perspektive hier über Lehrlinge gesprochen wird.

→ Meine Vorstellungen über die 1960er im Vergleich zum Text:

Ich wusste schon, dass ...	Mich hat überrascht, dass ...

→ Veränderungen seit den 1960ern:

Im Vergleich zum Text ist das heute ganz anders:	Das ist heute im Wesentlichen noch immer so:

## 5 Impressum

Autor: Stefan Schmid-Heher  
Redaktion: Eva Meran, Louise Beckershaus  
Lektorat: Julia Teresa Friehs  
Grafik: zunder two

© 2018 Haus der Geschichte Österreich  
Österreichische Nationalbibliothek  
Standort: Heldenplatz  
Postadresse: Josefsplatz 1, 1015 Wien  
[www.hdgoe.at](http://www.hdgoe.at)



Diese Unterrichtsmaterialien erscheinen im Kontext der  
Eröffnungsausstellung des Hauses der Geschichte Österreich  
*Aufbruch ins Ungewisse – Österreich seit 1918 (11/2018–05/2020)*  
und wurden realisiert mit freundlicher Unterstützung von:

**ZukunftsFonds**  
der Republik Österreich



**NATIONALFONDS**  
DER REPUBLIK ÖSTERREICH FÜR OPFER DES NATIONALSOZIALISMUS

In Kooperation mit:



**universität  
wien**  
Didaktik der  
Politischen Bildung



**universität  
innsbruck**  
Institut für Zeitgeschichte

Für Anregungen danken wir:

Andrea Brait (Institut für Zeitgeschichte/Institut für Fachdidaktik, Universität Innsbruck)  
Alois Ecker (Fachdidaktikzentrum „Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung“/Institut für Geschichte, Universität Graz)  
Thomas Hellmuth (Didaktik der Geschichte und Politischen Bildung /Institut für Geschichte, Universität Wien)  
Philipp Mittnik (Zentrum für Politische Bildung/Pädagogische Hochschule Wien)  
Lara Möller (Didaktik der Politischen Bildung/Zentrum für LehrerInnenbildung, Universität Wien)  
Dirk Rupnow (Institut für Zeitgeschichte, Universität Innsbruck)  
Heidemarie Uhl (Österreichische Akademie der Wissenschaften)  
Moritz Wein ([erinnern.at](http://erinnern.at))

Bildnachweis:  
Titelseite:

Lehrlinge an einer Werkbank, Fotograf: Walter Henisch, 1963. VGA, Wien  
Berufsschule der FriseurInnen in Penzing, 1962. VGA, Wien  
Metallarbeiterlehrlinge, Fotograf: F. W. Scheidl, 5.1962. VGA, Wien  
Metallarbeiterlehrlinge, Fotograf: Johann Klinger, o.J. VGA, Wien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Die Materialien dürfen in Schulen  
zu Unterrichtszwecken vergütungsfrei vervielfältigt werden. Jede andere Verwertung ist unzulässig.  
Haftungsausschluss: Die Redaktion ist für den Inhalt der angeführten Internetseiten nicht verantwortlich.